hinaufreichenden Flügelthüren von Ebenholz sind mit Füllstücken versehen, die Blumenschnitzereien auf rothem und goldenem Untergrunde zeigen. Das eigenthümlich geformte, kunstvoll eingelegte, geschnitzte und mit Bronzebeschlägen ausgestattete Mobiliar ist in jedem der verschiedenen Salons aus einer anderen seltenen Holzsorte hergestellt. Sphynxe und allerlei kuriose Thiergestalten in Bronze blicken Einem aus dieser oder jener Ecke entgegen. Spiegel in phantastischen Rahmen sind in die Bekleidung der Wände eingelassen, und zahllose fremdländische Raritäten prangen auf Etagèren und Konsolen, die mit bunten indischen Shawls drapirt sind. Die Einrichtung des Ateliers, das selbst die verwöhntesten Damen mit einem Ausruf staunender Bewunderung betreten, scheint dem Boudoir einer japanischen Märchenprinzessin entnommen zu sein.

Mittel zur Entfernung der Flecken

von	aus Leinwand	aus farbigen Geweben: Baumwolle	aus farbigen Geweben: Wolle	aus Seide
Zucker, Gelatine, Blut, Eiweiß	Einfaches Auswaschen mit Wasser.			
Fett	Seifenwasser, alkal. Laugen.	Lauwarmes Seifenwasser, Gallseife.	Seifenwasser, Salmiakgeist.	Benzin, Aether, Salmiakgeist, Pottasche, Magnesia, Kreide, Eigeld.
Firniß und Oelfarben	Terpentinöl, Benzin, dann Seife.			Benzin, Aether, Seife, vorsichtig abreiben.
Stearin	Durch Löschpapier überplätten. Alkohol von 95°.			
Bier, Pflanzenfarben, Rothwein, Früchten, rother Tinte	Schwef. Dämpfe, warmes Chlorwasser.	Auswaschen mit warmem Seifenwasser oder verdünntem Salmiakgeist.		Ebenso, zart und vorsichtig reiben.
Alizarintinte	Weinsteinsäure, je älter der Fleck, desto concentrirtere Lösung.	Verdünnte Weinsteinsäurelösung, wenn der Stoff es erlaubt.		Ebenso mit Vorsicht.
Rost, Galläpfeltinte	Warm. Oxalsäurelösung; verdünnte Salzsäure, dann Zinnsäure.	Wiederholtes Auswaschen m. gelöst. Citronensäure, wenn der Stoff gut gefärbt ist.	Ebenso, verdünnte Salzsäure, wenn die Wolle natürlich gefärbt.	Läßt sich nichts thun; alle Versuche verschlimmern den Fleck.
Kalk, Laugen Alkalien	Einfaches Auswaschen m. Wasser.	Tropfenweises Aufgießen verdünnter Salpetersäure. Der vorher angefeuchtete Fleck wird mit dem Finger abgerieben.		
Tannin, grünen Nußschalen	Eau de Javelle; warmes Chlorwasser; concentr. Weinsteinsäurelösung.	Je nach der Zartheit der Gewebe und der Nüance mehr oder weniger verdünntes Chlorwasser, abwechselndes Auswaschen mit Wasser.		
Steinkohlentheer, Wagenschmiere	Seife, Terpentinöl, abwechselnd mit einem Strahl Wasser.	Abreiben mit Schweinefett, dann einseifen. Nach einiger Zeit abwechselnd mit Terpentinöl und Wasser auswaschen.		Ebenso, nur statt Terpentinöl ist Benzin zu verwenden und muß der Wasserstrahl aus einiger Höhe auf die Rückseite des Fleckes fallen.

Lustige Ecke.

* Individuell. Verkäufer (hat einer Dame eine Anzahl von Hüten vorgelegt): Nun, und welcher würde ihren Beifall finden? — Käuferin: Ich bin noch nicht mit mir einig geworden. Welcher Hut wäre Ihnen z. B. der schönste? — Verkäufer: Offen gestanden der, unter dem das schönste Gesicht befindet.

* * *

* Aus der Schule. Lehrer (examinirend): Fritz, welche Gestalt hat unsere Erde? — Fritz: Eine kugelförmige. — Lehrer: Woher weißt Du das? — Fritz: Sie haben es mir ja selbst gesagt. — Lehrer: Jawohl, gut — es giebt aber doch dafür Beweise. — Fritz: O bitte, wenn Sie es mir sagen, bedarf es derer nicht.

* * *

* Sorgfältige Diagnose. Professor: Haben Sie den Patienten mit X-Strahlen untersucht? — Assistent: Ja wohl; hier ist die Photographie. Daraus ist zu ersehen, daß er fünfzig Pfennig, einen Hausschlüssel, zwei Bademarken und einen Pfandschein bei sich hat. — Prof.: Sagen Sie ihm, seine Krankheit hätte nichts auf sich.

* * *

Knack-Mandeln.

Auflösung des 438. Preisräthsels: „Handgeld".

(Zur Konkurrenz nicht zugelassene Lösungen besagen: Zuchthaus, Spargeld, Brautstand, Diebstahl, Dienstbotenbuch, Gasthaus, Handwerk, Herzlieb, Handschlag, Fischnetz, Handarbeit, Jungfrau).

Richtige Lösungen gingen ein 72. Die Gesammtzahl der Einsendungen betrug 85. Das Räthsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Carl Holzhausen, E. Feddersen, Hans Untereiner, Robert Beier, Dora Kober, O. Gruß, Fr. Apelt, R. Wieprecht, Max Wagner, Frau Lübers, H. Benrich, Elsa Glaeweke, H. Jänker, Frau A. Stoye, Hermann Pechmann, Willy Köly, E. Feger, H. Zeise, S. Krämer, W. Brünner, P. Wiener, Rosa Uetscher, Gertrud Böge, A. Gentzsch, Paul Meyer, Robert Schulz, Kurt Gauch, U. Mann, M. Henze, A. und E. Engelhardt, Ernst Schulze, L. Weber, M. Borgmann, J. Pohl, M. Jentzsch, Fr. Goltze, Gust. Leitloff, Ulrich Janssen, Heinrich Jost, Otto Bense, Ida Paschold, E. Heuber, P. Keerger, Frau Elise Bense, Emma Henschel, G. Kitzig, Familie Baumgart, Anna Wiebach, Elsbeth Kerkhecher, Frau K., Weinack, Emma Stolze, Fritz Reuter, E. Bergien, Marie Schwerdtfeger;

von auswärts von: A. Brauer, Wettin, Gardist Heuber, Berlin, R. K., Söllingen, F. Munzer, Frau A. Brandt, Merseburg, Oskar Dietrich, Wernigerode, Fr. Apelt, Sandau, F. Heergesselle, Zörbig, Alma Wegeleben, Hedwig König, Nehlitz, Röhrborn, Hettstedt, Bertha Naumann, Passendorf, Fritz und Hans, Giebichenstein, Wilhelm Kühlendorff, Ammendorf, Franz Börner, Schaffstädt, Karl Bennemann, Rothehaus, Margarethe Tischmeyer, Aisleben.

Preis: Eichendorff's Werke, 4 Bde., eleg. geb.

entfiel auf Hans Untereiner, hier.

439. Preisräthsel.

Wo man als Neunsten ihn erkennt,
Ist seine Herrschaft unbestritten.
Doch wo man ihn gefährlich nennt,
Hat man bereits durch ihn gelitten.
Man rühmt am Kleid ihn, am Gesicht,
Doch, wo er schmerzt, gefällt er nicht.

Preis: Uhland's Werke, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen, sowie die Abonnementsquittung vom laufenden Monat beizufügen ist, und spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger" einzusenden. Bei mehreren richtigen Lösungen entscheidet in Gegenwart von Zeugen das Loos. Abonnenten, die im Laufe des Monats bereits eine Lösung mit Abonnementsquittung eingesandt haben, wollen bei wiederholten Einsendungen dies gefl. der Kontrolle halber angeben.

Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Ass; K König; D Dame, Ober; B Bube) Bengel, Unter; V M H die drei Spieler).

M, der Spieler in Mittelhand, behält Wendespiel auf folgende Karte: b, c, dB; aK, 8; b8; c9; dK, D, 9.

Deutsch.

Französisch.

Pique-Bube, Coeur-Bube, Carr.-Bube, Treff-König, Treff-Acht, Pique-Acht, Coeur-Neun, Carr.-König, Carr.-Dame, Carr.-Neun.

Er wendet bK, findet noch aD und drückt aK und c9. Er gewinnt das Spiel, da die Gegner nur bis 52 kommen. Wie wurde gespielt? Wie standen die Karten?

Lösung der Skataufgabe aus Nr. 46.

Kartenvertheilung:

V. dB; aK, D; bA, 10, K, D, 9, 7; d10.
M. bB; aA, 9, 8, 7; b8; cA, 9, 8, 7.
H. cB; c10, K,D; dA, 10K, D, 9, 8, 7.
Skat: aB, a10.

Spiel:

1. V. aD, a9, c10 (V 13). — 2. V. aK, a8, cK (V 8).
3. V. b7, b8, cD (M 3). Alle übrigen Stiche muß M nehmen.

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Teske. — Druck und Verlag von W. Kutschbach. Beide in Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.
Nr. 48 Halle a. S., den 3. December. 1899.

Der krumme Lorenz.

Novellette von E. Kinzle (Metsch.)

(Nachdruck verboten.)

Als die Bäuerin vom Lacherhofe eines schönen Julimorgens vor die Thür trat, um nach dem Wetter zu schauen, stolperte ihr Holzpantoffel an ein kleines Bündel.

Es lag neben der Thürschwelle unter der kleinen Muttergottesstatue, die nach frommem Brauche über dem Thürbogen eingemauert war.

Mutter Creszenz bückte sich verwundert und stieß einen Schrei der Ueberraschung aus; denn aus dem Bündel scholl das Weinen eines kleinen Kindes. —

Mitleidig befreite die Bäuerin das arme Wesen aus seiner Umhüllung von schmutziggrauen Lumpen und trug es in die große, helle Wohnstube, wo der Bauer in Gemeinschaft seines Gesindes eben die dicke Brennsuppe löffelte.

Unter den Essenden entstand ein gelinder Aufruhr, als sie Mutter Creszenz in solch befremdender Gesellschaft erblickten.

Diese befahl der Jungmagd, frische Milch zu holen, und gierig trank der Säugling die, aller Wahrscheinlichkeit nach langentbehrte Labe, wobei das kleine Mäulchen behaglich schmatzte, die runden Fäustchen sich wohlig dehnten.

Dann schlief der kleine Findling ein, fest und süß, und Mutter Creszenz trug ihn sachte nach der Ofenbank; dort legte sie ihn nieder und stellte noch einen Stuhl davor, damit er nicht herunterfalle.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Trotz Brummens und Scheltens des Bauern wurde der Findling behalten, und mit der kleinen Barbara großgezogen. —

Man hatte in seinen Lumpen einen Zettel mit der Aufschrift „Lorenz" gefunden, und mit diesem Namen wurde er fürder gerufen.

„Der Bub ist unterm Muttergottesbild gelegen! Als ich ihn aufhob, schien es mir, als wollte die heilige Mutter sagen: „Behalt' den armen Wurm, Bäuerin! Ich bitt Dich drum!" So eigen hat sie mich dabei angelächelt! So eigen!" —

Diese Antwort pflegte Mutter Creszenz jedem zu geben, der da kam und mit Achselzucken bemerkte:

„Hm, ja! — S' ist so' ne Sache! — Ein solches Kind in sein ehrlich Haus aufzunehmen, an seinen Tisch zu setzen, mit seinem Kinde zu erziehen! So ein Findelkind! das von, Gott weiß, was für Gesindel abstammt!"

Der kleine Lorenz gedieh zwar, aber seine eigenthümlich fremd und düster blickenden Augen schienen alle Welt zu fragen: „Warum nur lacht ihr denn? — Ich kann nicht viel Fröhliches auf dieser Erde finden!" —

Leider war sein linkes Bein etwas kürzer als das rechte. Ein Geburtsfehler, der sich trotz aller möglichen Sympathiemittel, welche die Bäuerin anwandte, nicht beseitigen ließ.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

An der Barbara hing Lorenz in leidenschaftlicher Hingebung, die an Anbetung grenzte.

Was er dem verzogenen, rechthaberischen sehr stolzen Mädchen an den Augen absah, that er. —

Mutter Creszenz schalt des Oefteren über ihre übermüthige Tochter, die den armen Buben nicht viel besser als einen treuen geduldigen Pudel behandelte. — Der Bauer aber lachte hierzu wohlgefällig. Das gehörte sich so — von Rechtswegen. Der Bub' mußte es auch wissen, daß die Barbara des reichen Lacherhofbauern Einzige, während er nur ein armer Tropf war, der nichts sein eigen nannte, nicht einmal einen ehrlichen Namen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Barbara besuchte jetzt den Tanzboden, und auf Lorenzens Lippen sproßte ein schwarzer Schnurrbart.

Im dunkelsten Winkel stand er, auf seine Krücke gestützt, stundenlang, indessen das schöne Mädchen von Arm zu Arm. flog als vielbegehrte Tänzerin.

Die Augen funkelten in glühendem Begehren aus seinem blassen Gesichte, auf dem ein Gemisch von verbissenem Grimm und heißem Schmerze lag über sein körperliches Gebrechen, das ihn in diese Ecke bannte und ihn von der Seligkeit ausschloß, die heimlich Geliebte, wenigstens für eine kurze Spanne Zeit an der Brust zu halten.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Eines Tages entzog Barbara in einer Anwandlung tollen Uebermuthes Lorenz seine Krücke. —

Als er nun hilflos, wie ein halblahmer Vogel im Hofe herumhüpfte, lachte sie unbändig, und die Mägde lachten pflichtschuldig mit. Dann schleuderte sie ihm unter hellem Kichern die Krücke wieder zu, verstummte jedoch jählings vor dem wehen, dunkeln Blick seiner auf sie gerichteten Augen, und wendete sich unwillkürlich beschämt und verlegen ab.

„Es war ja nicht so bös gemeint!" entschuldigte sie sich und strich ihm begütigend über das weiche Gelock.

Da brach ein Strahl leidenschaftlicher Zärtlichkeit aus den dunklen Tiefen; er ergriff die Hand, welche vorhin so schonungslos sein Gebrechen verhöhnt, und streifte sie blitzschnell mit seinen heißen, zuckenden Lippen.

Von diesem Tage an betrachtete Barbara den krummen Lorenz mit andern Blicken. — Sie fand plötzlich, daß kein einziger der Dörfler solch feines, blasses Gesicht, so schöne, beredte Augen, solch glänzende dunkle Locken hatte!

Wenn sie in den schwülen Sommernächten unter ihrem Kammerfenster lag, weil sie keinen Schlaf fand, trotz der anstrengenden Tagesarbeit, tönten die sanften, klingenden Akkorde seiner Ziehharmonika zu ihr herauf, bald deutlich nahe, bald verworren aus der Ferne, gleich einer ruhelosen, jammernden Menschenstimme. Es packte sie ein süßes, lockendes Verlangen, hinunter zu eilen, dem Klange dieser Stimme nach, und sie schlich sich hastig fort. —

In dem großen Obstgarten fand sie ihn. Er saß auf der breiten Steinbank und hatte das Instrument auf den Knieen. Seine Finger entlockten ihm die schwermüthige Melodie eines uralten Liebesliedes, dessen feurige, liebewerbende Verse er halblaut vor sich hinsang. — Sie wußten es beide nicht, wie es kam! Mit einem Male stand die Ziehharmonika im Grase, das junge Mädchen lag schwerathmend an Lorenzens Brust, und der Liebestrunkene strich mit zitternden Händen über ihr Haar, heiße Liebesworte stammelnd. —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Auf dem Lacherhofe wird Hochzeit gefeiert. Eine richtige pomphafte Bauernhochzeit. —

Der Bräutigam, behäbig und breitspurig, ein vollbefriedigtes Lächeln auf dem rothen, gutmüthigen Gesicht. Die Braut in kerzengerader Haltung, mit einem Anflug, dessen Züge fast erstarrt scheinen vor eisiger Kälte und unnahbarem Stolz. —

Lorenz ist der lustigsten einer. Unermüdlich spielt er auf seiner Ziehharmonika dem auf der Tenne tanzenden Gesinde. Er trinkt in langen, gierigen Zügen und je mehr er hinuntergießt,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-18991203049/fragment/page=0001

desto bleicher wird sein Gesicht, aus dem die Augen in unstätem, flackernden Glanze brennen.

Manchmal, wenn er sich unbeobachtet weiß, kaut um seinen Mundwinkel ein wildes, grimmiges Zucken und seine Hände fassen krampfhaft das Instrument, als ob sie es zermalmen wollten. — Immer toller klingt sein Spiel, sodaß die Tanzenden keuchend, wie von geheimnißvoller Macht getrieben, dahinstürmen. —

Endlich bricht er mit einem mißtönenden Akkord ab und die Paare ruhen sich aus, ganz erschöpft und schweißtriefend.

Lorenz beginnt halblaut die Melodie eines Volksliedes:

„Mei Mutter mag mi net
Und kei Schatz hab i net" —

Er hält inne und bricht in ein heiseres Hohngelächter aus.

„Was Teufel spiel' ich da! — Das paßt nit für mich! — Eine Mutter hab ich nicht — aber einen Schatz hab ich und was für einen! Ha! ha! Todtküssen muß ich den heut' noch!" —

„Prahl nit so, Krummer!"

Der Bräutigam war eingetreten und lachte spöttisch.

„Oho!" —

Lorenz erhob sich und hinkte eilig auf ihn zu.

„Viel Glück, junger Sonnenwirth", sagte er mit unterdrücktem Hohne, und schnitt eine boshafte Grimasse.

„Eine schöne Braut hast! Aber ich sag Dir, meine giebt der Deinen nichts nach! Und küssen kann sie — küssen! Wohl besser als Deine, Sonnenwirth. Ha, ha! Auch wir feiern heut' Nacht Hochzeit! Aber ohne Schwiegervater und Schwiegermutter — es müßte denn sein — ha, ha — dem Teufel seiner Großmutter!"

„Leg Dich schlafen, Krummer", meinte mit einem Gefühle des Unbehagens der Sonnenwirth, und befreite ungeduldig seine Schultern, auf denen, wie eiserne Klammern, Lorenzens Hände gelegen.

„In Deinem Kopf rumort der Wein!" —

„Meinst?"

Lorenz lachte gellend auf.

„Der Wein nicht — aber etwas anderes!" murmelte er in sich hinein. —

„Um Jesu willen, laß' mich los, Lorenz, lieber guter Lorenz!"

„Daß ich ein siebenfacher Narr wäre!" lachte dieser heiser und umfaßte fester die Gestalt des jungen Weibes.

„Etwas will ich doch auch vom Leben! Ein bischen Glück ist es mir schuldig! Das ist seine verdammte Pflicht. — Barbara, Du liebst mich ja! Hast es mir hundert, wie tausendmal zugeschworen!"

„Nein! Nein! Ich will zu ihm! zu meinem Mann!" flehte sie jammernd.

„Den Teufel kannst Du zu ihm!" knirschte er in eifersüchtiger Wuth. „Eher in den Arm des Todes als in seinen! Mein bist! Mein gehörst für Zeit und Ewigkeit! Ich lasse Dich nicht!" —

Mit übernatürlicher Kraft schleppte er sie durch das Feld dem Walde zu. Sie konnte nicht schreien, denn er hatte ihr ein Tuch in den Mund geschoben.

Mit brechenden Knieen und hastendem Athem ließ er sie auf den Moosboden gleiten.

Mit einem gellenden Schrei fuhr er zurück. Zwei glasige Augen starrten ihn drohend an — das junge Weib war todt.

In der Frühe fanden Arbeiter den krummen Lorenz. Er hatte den Leichnam auf den Knieen, dessen Haupt mit Blumen geschmückt.

„Sie schläft! Weckt sie nicht auf!" flüsterte er mit einem treu Lächeln und begann leise ein Wiegenlied zu singen.

Wann beginnt das neue Jahrhundert?

von Major a. D. Camerer-München.

Nur noch eine kurze Spanne Zeit trennt uns von der Wende des Jahrhunderts, und noch ist keine Einigung darüber erzielt, wann das neue Jahrhundert zu beginnen habe. Wie der Anfang des 19. Jahrhunderts sowohl am 1. Januar 1800, wie auch 1801 gefeiert wurde, so wird eine solche doppelte Feier wohl auch dieses Mal stattfinden. Möglicherweise jedoch tragen die folgenden Ausführungen zu einer Verständigung in letzter Stunde bei.

Da das dem Nullpunkte unserer Zeitrechnung — Christi Geburt — unmittelbar folgende Jahr das Jahr 1 genannt wurde, so ist klar, daß das erste Jahrhundert erst nach Ablauf des Jahres 100 und das neunzehnte Jahrhundert erst nach Ablauf des Jahres 1900 zu Ende ist. Hiernach würde es keinem Zweifel unterliegen können, daß die Feier am 1. Januar 1901 stattzufinden hätte. Und dennoch behauptet Schreiber dieses, daß der Beginn des neuen Jahrhunderts am 1. Januar 1900 gefeiert werden solle. Worin findet dieser Widerspruch seine Erklärung?

Das Jahr, das Jahrhundert ist ein Zeitabschnitt, gerade wie z. B. eine Stunde. Der Unterschied besteht nur in der Länge. Wie messe ich nun eine Stunde? Mittelst des Zeitmessers, der Uhr. Wenn der kleine Zeiger auf dem Punkte 1 steht, so ist genau eine Stunde verflossen, seit dieser Zeiger auf dem Nullpunkte (12 Uhr) stand. Gerade so muß ich andere Zeitabschnitte, Jahre, Jahrhunderte, messen. Während bei unserem Uhrenzifferblatt der kleine Zeiger einen Umgang in zwölf Stunden, der große Zeiger in einer Stunde macht, wollen wir uns einmal ein Zifferblatt denken mit einem einzigen Zeiger, besten Umlaufszeit hundert Jahre beträgt. An der Peripherie dieses Zifferblattes sind hundert gleiche Theile. Nur jeweils der vierte Theil, als Schaltjahr, ist eine Zähe größer. Das Zifferblatt des ersten Jahrhunderts müßte oben eine Null haben, rechts (an der Stelle, wo unsere Uhr 3 Uhr zeigt) die Ziffer 25, unten die Ziffer 50, links die Ziffer 75 und oben am Nullpunkt müßte die Ziffer 100 stehen. Gegen die Richtigkeit solcher Anordnung der Zahlen auf diesem Jahrhundert-Zifferblatte kann kein Mensch etwas einwenden. — Denken wir uns nun an den Nullpunkt unserer Zeitrechnung — Christi Geburt — versetzt. Der Zeiger steht direkt nach oben, am Nullpunkte. Nun denke man sich den Zeiger fortwährend und gleichmäßig im Gang. Sobald er den Punkt erreicht hat, auf dem die Ziffer 1 sich befindet, ist ein Jahr zu Ende, und wenn er das ganze Zifferblatt durchlaufen hat und sich wieder dem obersten Punkte, demjenigen Punkte, der, anstatt mit Null, nunmehr mit der Ziffer 100 bezeichnet wird, befindet, ist das erste Jahrhundert zu Ende. Auf dem Zifferblatt des 19. Jahrhunderts würde oben zunächst die Ziffer 1800 stehen und nach Umfluß des Jahrhunderts an derselben Stelle oben die Ziffer 1900.

„Wie viel Uhr ist es?" Besser ausgedrückt sollte die Frage lauten: „In welchem Zeitmoment des betreffenden Tages befinden wir uns?" oder noch besser: „Wie viele Stunden, Minuten ꝛc. ꝛc. sind seit dem Nullpunkt (12 Uhr) verflossen?" Ganz unpraktisch sind auf diese Frage nach der Uhr auch unsere Antworten: „Viertel vor sieben Uhr" oder „Dreiviertel auf sieben Uhr". Rationell ist die Antwort nur so, wie sie unsere Eisenbahn-Kursbücher geben: 6⁴⁵. Ferner sollte man, streng genommen, nicht sagen 6 Uhr 45 Min., sondern 6 Stunden 45 Min.; denn um viertel vor sieben Uhr Morgens sind eben faktisch 6 Stunden 45 Minuten seit dem Nullpunkte — Mitternacht — verflossen. Ebenso unrichtig ist es auch, wenn ich z. B. als Datum eines Briefes schreibe: den 3. Januar 1899, Vorm. halb 12 Uhr". Mathematisch richtig sollte ich schreiben: „1898 Jahre 2 Tage 11 Stunden 30 Minuten", denn so viele Jahre, Tage ꝛc. sind seit dem Nullpunkt (Christi Geburt) verstrichen. Nächstes Jahr (am 3. Januar 1900) sollte man schreiben: „1899 Jahre 2 Tage ꝛc. ꝛc." Hätte man auf solche Weise im Laufe der Jahrhunderte immer richtig geschrieben, und würde außerdem auch der Zeitpunkt von Christi Geburt genau mit dem Nullpunkt unserer Zeitrechnung zusammenfallen, — was aber, wie weiter unten gezeigt wird, nicht der Fall ist —, dann würde gar kein Streit über den Beginn des neuen Jahrhunderts möglich sein; man würde denselben erst beim übernächsten Jahreswechsel feiern; denn man würde erst alsdann an den Nullpunkt 1900 gelangen. Allein man hat dadurch, daß man den Jahren Nummern gegeben hat, die von Anfang bis zu Ende des Jahres giltig sind, denselben Fehler gemacht, den heute ein Uhrmacher begehen würde, wollte er auf dem Zifferblatt der Uhren die Stunde von 12—1 Uhr mit Stunde Nummer 1 bezeichnen.

Dadurch, daß Schreiber dieses am 1. Januar 1900 den Beginn des Jahrhunderts feiert, ist er sich wohl bewußt, daß ihm von gegnerischer Seite ein Fehler vorgeworfen werden kann; allein er glaubt diesen etwaigen begehen zu müssen, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Wir feiern auch den Beginn eines neuen Jahres nie zur richtigen Zeit. Das tropische Jahr, das hier maßgebend ist, hat 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten und 46,42 Sekunden. Wir begrüßen aber das neue Jahr stets um die Mitternachtsstunde der Sylvesternacht nach Umfluß von 365, bezw. von 366 vollen Tagen, und zwar deshalb, weil in der That von diesem Zeitpunkt ab eine andere Jahreszahl geschrieben wird.

2) Aus demselben Grunde können wir auch den Beginn eines neuen Jahrhunderts unmöglich genau im richtigen Zeitmoment feiern. Selbst abgesehen von der Genauigkeit auf Stunden, Minuten und Sekunden, haben z. B. Jahrhunderte, in welchen sich die Jahre 1700, 1800, 1900, 2100 befinden, einen vollen Tag weniger, als die Jahrhunderte mit den Jahren 1600, 2000. In den erstgenannten 4 Jahren fällt der Schalttag nämlich aus, während er in letzteren 2 Jahre bestehen bleibt. Das letzte Schaltjahr hatten wir 1896, und das nächste ist nicht 1900, sondern erst 1904. Die Jahrhunderte sind also auch, wie die Jahre, verschieden lang, während sie doch in Wirklichkeit, d. h. astronomisch betrachtet, gleich lang sein sollten.

3) Der römische Abt Dionysius Exiguus, der im 6. Jahrhundert die christliche Zeitrechnung aufstellte, welche dann seit dem 10. Jahrhundert bei allen occidentalischen Christen allgemein angenommen war, hat sich, nach dem Urtheil neuerer Historiker getäuscht, indem Geburt Christi gar nicht mit seinem angenommenen Nullpunkt zusammenfällt. Es ist dies historisch sehr schwer zu bestimmen, und soll die Differenz mehrere Jahre betragen. Da uns nun aber das Ereigniß von Christi Geburt auch mit Bezug auf unsere Zeitrechnung von viel größerer Bedeutung ist, als der Nullpunkt des römischen Abtes, so können wir sagen, daß das 1. Jahrhundert, das heißt der Zeitabschnitt von der wirklichen Geburt Christi bis zum Jahre 100, möglicherweise nur 99 oder 98 Jahre, vielleicht aber auch 101, 102 oder mehr Jahre betragen hat, und wir sind deshalb in gewissem Sinne doch berechtigt, um definitive Ordnung zu schaffen und die Hauptforderung jeder Messung eines Zeitabschnittes zu erfüllen, daß nämlich diese Messung von einem Nullpunkt (Nullzeitpunkt) ausgehen muß, den Beginn sämmtlicher Jahrhunderte auf den Mitternachtsmonat vor dem 1. Januar derjenigen Jahre zu verlegen, deren zwei Endziffern Nullen sind.

4) Man durfte den Jahren keine Nummern geben, wie z. B. den

Häusern einer Straße. Bei letzteren ist dies ganz richtig, betreffs einer Zeitbestimmung aber ist solche Bezeichnung geradezu falsch. Die Zeit steht wie Still, sondern schreitet stetig vorwärts. Eine Nummer aber kann sich, streng genommen, nur einem solchen Gegenstande geben, der in sich selbst abgeschlossen ist, nicht noch und nach als entstehend gedacht wird. Zeitabschnitte können, um es nochmals ausdrücklich zu betonen, nur in der Weise gemessen werden, wie wir es auf den Zifferblättern unserer Uhren sehen, so daß der neue Zeitabschnitt immer von irgend einem Nullpunkt seinen Anfang nimmt. Für das 20. Jahrhundert ist dieser Nullpunkt 1900, kann gar niemals 1901 sein. Die Bezeichnung der Jahre mit Nummern ist so vielleicht eine wünschenswerthe, aber das hebt die Fehlerhaftigkeit solcher Bezeichnung nicht auf. Man war sozusagen gezwungen, einen Fehler zu begehen.

5) Wo aber so viele Fehler gemacht worden sind, und immer noch gemacht werden, dürfen wir nicht davor zurückschrecken, auch vielleicht einen kleinen Fehler zu begehen. Der Preis dafür ist der mit mathematischer Nothwendigkeit verlangte Anfang des neuen Jahrhunderts an seinem Nullpunkt, und dieser Nullpunkt tritt mit dem Erscheinen der Ziffer 1900 ein, die auf dem in unseren Gedanken fabricirten Jahrhundert-Zifferblatt genau oben stehen muß.

6) Schließlich deckt sich die mathematische Forderung mit dem Empfinden der meisten Menschen. Wenn man statt der Zahl 18, die 100 Jahre lang geschrieben worden ist, plötzlich 19 schreiben muß, erkennt man darin unwillkürlich das Geschehen eines neuen Zeitabschnittes. Paris will mit seiner Weltausstellung 1900 nicht den Ausgang des alten, sondern den Anfang des neuen Jahrhunderts feiern. Sonderbar würden die Pariser angemuthet, wenn, nachdem im Spätjahre 1900 gerade ihre Ausstellungsjubel verrauscht sind, kurz nachher, am 1. Januar 1901, erst der Anfang des neuen Jahrhunderts gefeiert werden sollte. Und dieses Mal haben die Pariser recht.

Die Besteigung des Kenia.

Anfangs Oktober wurde auf dem Internationalen Geographischen Kongreß in Berlin ein Telegramm verlesen des Inhalts, daß M. Mac-Kinder, Professor der Geographie an der Universität Oxford, glücklich den Gipfel des Kenia erreicht hätte. Dieser Tage ist nun Mac Kinder nach England zurückgekehrt und hat einem Berteeter des „Bureau Reuter" über seine Erlebnisse Mittheilungen gemacht. Bekanntlich ist der Kenia, der nördliche Nachbar des Kilima-Ndscharo, im Jahre 1849 von Krapf entdeckt, bisher aber weit weniger bekannt geworden, als der Kilima-Ndscharo. Von Felekl und Höhnel wurde er im Jahre 1887 bis zur Schneegrenze (etwa 4600 Meter Höhe) erstiegen. Dabei gelang es Felekl, einen Blick in den einstigen Krater zu thun, der einen Durchmesser von 4000—5000 Meter hat, etwa 110 Meter tief ist und aus seinem eisbedeckten Boden einen starken Bach entsendet. Mac Kinder verließ England am 8. Juni in Begleitung eines Verwandten Namens Hensburg, zweier Alpenführer und zweier Naturforscher. In Sansibar angekommen, erfuhr er, daß starker Mangel an Trägern herrsche. Durch die Vermittlung des Generals Matters gelang es ihm aber, die nöthige Zahl zusammen zu bringen. Nachdem man in Hairobi noch eine Anzahl von Wakikuya angeworben, bestand die ganze Expedition aus 6 Europäern, 66 Swahelis, darunter 8 Askaris und 100 Wakikuyas. Diese waren ganz vorzüglich geeignet für den Trägerdienst und thaten es an Ausdauer sogar den Swahelis zuvor. Nachdem die Expedition die Ugandabahn bei der Kapstation verlassen, zog sie in nördlicher Richtung durch die Athi-Ebene. Der oberste Masai-Häuptling, Lenana, der mit den britischen Behörden im besten Einvernehmen lebte, hatte Mac Kinder bis zum vornehmen Mann mitgegeben zum Zeichen, daß die Expedition unter seinem besonderen Schutze stehe und daher zu respektiren sei. Die Aufnahme, welche die Expedition bei ihrem Marsche durch jene Gebiete fand, wechselte je nach der Gesinnung oder Laune des betreffenden Häuptlings, dessen Gebiet man berührte. Doch war Mac Kinder auf seiner Hut, vergaß nie, Nachts eine Boma um das Lager zu ziehen, Wachen aufzustellen und alle Vorbereitungen gegen einen nächtlichen Angriff zu treffen. Als die Engländer eines Abends das Lager aufgeschlagen, bemerkten sie, wie plötzlich auf den umliegenden Hügeln mächtige Feuer loderten, die ihren Schein weithin über die Ebene warfen; auch schwarze Gestalten wurden sichtbar, die drohend ihre Speere schwangen. Nur angestrengter Wachsamkeit verdankte es die Expedition, daß sie in jener Nacht unbehelligt blieb. Mit Mühe war ein bestrendeter Häuptling davon abzuhalten, einige Eingeborene, die zum Spioniren sich ins Lager geschlichen hatten, mit dem Speere zu durchbohren. Am folgenden Morgen waren die Führer verschwunden, die Hügel aber schienen von den Bewaffneten verlassen zu sein. Nun mußte man zunächst für neue Führer sorgen, zumal sich vor ihnen ein dichter Wald ausbreite, der zu passiren war. Die neuen Führer marschirten an der Spitze und allmählich gesellte sich eine ganze Anzahl anderer hinzu. Trotz dieser starken Eskorte hätte beinahe ein vergifteter Pfeil, der plötzlich aus dem Dickicht hervorschwirrte, Mac Kinder getroffen. Doch alle Mühsal war vergessen, als man die Landschaft Marenga erreichte. Ein Paradies von landschaftlicher Schönheit und Fruchtbarkeit mit strotzenden Landstrecken von Mais und anderen Körnerfrüchten that sich vor den Reisenden auf, als sie den gesegneten Boden betraten. Das Marengaland steht im Rufe, eines der interessantesten und fruchtbarsten Gebiete Ostafrikas zu sein. Seine politischen Einrichtungen sind, verglichen mit denen der Nachbarländer, einzig dastehend. Die Regierung ruht in den Händen eines Schauri oder Aeltesten-Raths von 50 Mitgliedern. Zwei dieser Aeltesten wurden vom Volke als Führer anerkannt, ohne jedoch Häuptlingswürde zu bekleiden. Mac Kinder fand freundliche Aufnahme in Marenga, und Lebensmittel zu billigen Preise gab es in Hülle und Fülle. Die Wege waren gut und glichen stellenweise englischen Landstraßen. Zwei der Aeltesten begleiteten die Expedition bis zu einem Flusse, der die Nordgrenze des Marenga-Landes bildet, waren aber durch keine Besprechungen zu bewegen, in das Land der Wanganisi jenseits des Flusses zu folgen. Es geschah dies aus Furcht vor dem Häuptling der Wanganisi, der als grausamer Tyrann verrufen war und weit und breit die Nachbarländer plünderte. Da er den Engländern im offenen Kampfe nicht gewachsen war, so griff er sie im Hinterhalte an und tödtete zwei von den Trägern. Als man dann das Land der Wanganisi verlassen hatte, hörten zwar die Angriffe der Eingeborenen auf, dafür aber wurde Nahrungsmangel jetzt sehr fühlbar. Im Anfang des September endlich erreichte die Expedition den Fuß des Kenia und schlug am Laganaflusse ein Lager auf. Der Kenia stellte sich als ein mächtiger Kegel dar, auf dessen Gipfel sich eine große Felspyramide mit zwei kleineren Spitzen erhebt, deren eine die andere um etwa 50 Fuß überragt. Den Berg umzieht ein Urwald, durch welchen sich die Expedition den Weg bahnen mußte. Die beiden Schweizer Führer gingen mit Aexten voran, dann folgten die Wakiguya mit Messern, um durch das oft undurchdringliche Dickicht einen Weg zu hauen. Mit Benützung von Elephantenpfaden gelang es, den Waldgürtel an einem Tage zu durchqueren, wozu Graf Felekl und Gregory drei Tage gebraucht hatten. In 11500 und 13000 Fuß Höhe ließ man unter Bewachung Depots mit Lebensmitteln zurück. Zwischen der Waldregion und der Plattform stieß MacKinder auf Elephantenjäger, die aber jede Annäherung vermieden. Dennoch folgten sie den Reisenden ziemlich weit hinauf, was man aus den Signalen, die sie sich beständig gaben, merkte. Der Boden war an einer Stelle, wo man rastete, vollständig ausgedörrt. So kam es, daß ein zufällig fortgeworfenes Streichholz einen Brand entfachte, der mit rasender Geschwindigkeit um sich griff und die Expedition ernstlich bedrohte. Erst nach mehrstündiger angestrengter Arbeit wurde man des Feuers Herr, doch noch lange sah man in der Ferne mächtige Rauchsäulen zum Himmel emporsteigen. Noch ehe die Gletscherregion erreicht war, wurde das Nachtlager aufgeschlagen. Indessen ließ das Gebrüll von Leoparden und das scheußliche Geschrei der Eulen die Reisenden wenig schlafen. Am folgenden Morgen begann der Aufstieg, zu dem man alle Kräfte anspannen mußte. Der Fessen war stellenweise so brüchig, daß man nur schwer Fuß fassen konnte; das Eis aber so hart, daß es nicht möglich war, Stufen zu hauen. Erst beim dritten Versuch gelang es, den Gipfel zu erreichen. Der Aufstieg gestaltete sich fast noch gefährlicher, weil nur wenig Schnee lag und die Eispickel keinen Halt fanden. Ehe MacKinder nach die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, überraschte ihn die Dunkelheit und er mußte, mit seinen Begleitern zusammengekettet, auf einem schmalen Felsengrat die Nacht verbringen. Am 21. September trat MacKinder die Heimreise an und befand sich am Abend des 30. Oktober schon wieder in London.

Ein moderner Märchenpalast.

In den fashionablen Kreisen der Millionenstadt an der Themse spricht man gegenwärtig mit Bewunderung von dem neuen Wohnhause des geschätzten Porträtmalers Mortimer Menepes, das der Künstler nach einem von ihm selbst entworfenen äußerst originellen Plan in Cadogen-Gardens errichten ließ und auch im Innern in höchst eigenartiger Weise ausstattete. Das Resultat ist, daß der Maler jetzt einen wahren Wunderpalast besitzt, der auf der ganzen Erde nicht seinesgleichen haben und selbst den Neid vielfacher Millionäre erregen dürfte. Die genialen Ideen, die besonders bei der Dekoration der einzelnen Räume zur Ausführung gelangten, sind das Ergebniß jahrelanger künstlerischer Arbeit und angestrengtesten Denkens. Nachdem Menepes die sämmtlichen, bis ins kleinste Detail ausgearbeiteten Entwürfe zum Bau, wie zur äußeren und inneren Ausschmückung des in seiner Phantasie existirenden Heims vollkommen fertig hatte, beschäftigte er sich wochenlang damit, den Platz auszusuchen, auf dem es erstehen sollte. Endlich hatte er dieses in einer sehr vornehmen Stadtgegend gefunden, und als das in seiner Konstruktur von anderen Häusern vollkommen abweichende Gebäude dastand, machte sich der excentrische Künstler nach dem Mikadolande auf, um dort den größen Theil der Zimmerdekorationen, Teppiche, Möbel u. s. w. anfertigen zu lassen. Einige siebzig Handwerker, von denen jeder ein Künstler in seinem Fach ist, hatten ein volles Jahr zu thun, ehe Alles zur Zufriedenheit des Auftraggebers ausgeführt war. In mehr als 300 colossalen Kisten sicher verpackt, entführte Menepes seine Schätze nach der nebligen Heimath. Jetzt, da jedes Stück den ihm gebührenden Platz ausfüllt, kann der Künstler mit Stolz auf sein Werk blicken. Der schönste Traum seines Lebens ist verwirklicht, und wie er selbst gesteht, hat das Resultat seine eigenen Erwartungen noch übertroffen. Fast jedes Zimmer hat eine andere Form, was mit Hilfe der in Japan gefertigten Wandbekleidungen bewerkstelligt worden ist. Der Empfangssalon ist sechseckig. Ein dem ganzen Boden bedeckender Teppich von hochrother Farbe kontrastirt wirkungsvoll mit den am Fuße einfach gehaltenen nach oben zu immer prächtiger werdenden Wandverzierungen in Gestalt geschnitzter Ebenholzpanele. Der meterbreite obere Rand ist ein Gitterwerk desselben kostbaren Holzes auf einer Unterlage von Gold. Die damit harmonirende Decke besteht aus großen Quadraten der schwarzen Schnitzereien, durch deren Blumendessins es ebenfalls goldig schimmert. Mit Worten kaum zu schildern ist die eigenartige Schönheit einiger hier und da von der Decke herabhängender Ebenholzgitter, bis zusammen mit hohen, reich geschnitzten Schränken lauschige Nischen bilden, in denen zierliche, mit orientalischen Seidenstoffen bezogene Canapees zum Träumen einladen. Jeder dieser entzückenden Winkel ist mit künstlichen Schlinggewächsen berankt, deren phantastische Riesenblumen jederzeit zum farbenprächtigen Aufblühen veranlaßt werden können. Die bis zur Decke

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-18991203049/fragment/page=0002